Laienwünsche an die Landeskirche

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-325879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Laienwünsche an die Landeskirche.

(Einges.) Nach Mitte Oktober dieses Jahres findet in Zürich, veranstaltet vom Kantonalverein für kirchliche Liebestätigkeit unter dem Präsidium von Herrn Kirchenrat Sutz, ein zweitägiger sogenannter Volkstag für kirchliche Arbeit statt. An demselben sollen neben einigen Pfarrern besonders auch die Laien, also die Nicht-Geistlichen, zum Worte und zum Rechte kommen. Da es aber nicht jedermanns Sache ist, in öffentlicher Versammlung zu reden, so werden Männer und Frauen im Kanton Zürich und in der reformierten Schweiz eingeladen, das, was sie in bezug auf unsere heutigen schweizerischen kirchlichen Zustände, deren Erhaltung oder Erneuerung auf dem Herzen haben, im Laufe des Monats August, spätestens bis Anfang September schriftlich einzureichen an Herrn Pfarrer K. v. Greyerz in Winterthur. Der letztere gedenkt dann, an diesem Volkstage im Oktober in einem Referate: „Laienwünsche an unsere heutige Landeskirche“ alles, was ihm diesbezüglich aus Laienkreisen zugesandt worden ist, verarbeitet vorzutragen und so einen Überblick zu geben über das, was unsere Laienwelt mit Bezug auf unsere heutige Landeskirche bewegt. Es wird von diesen schriftlichen Eingaben keine Namensunterschrift verlangt, wohl aber um Angabe des Alters, des Berufs und des Kantons oder Wohnorts des Verfassers oder der Verfasserin gebeten. Wer einlässlicher unterrichtet sein will, worüber man besonders eine offene Aussprache wünscht, der verlange mit Postkarte von Herrn Pfarrer von Greyerz einen orientierenden Auskunftsbogen.

Da es für die Glieder unserer Landeskirche und für den Pfarrerstand im besondern von hohem Werte ist, zu vernehmen und sich Rechenschaft zu geben, wie da und dort das Volk, junge und alte, der Kirche geneigte und abgeneigte, aber im Streben nach wahren und gesunden Zuständen auch auf kirchlichem Gebiet ähnlich gesinnte Männer und Frauen über unsere reformierte Landeskirche, ihre Aufgabe und ihre Zukunft, ihren Segen und ihre Schäden denken, so hoffen wir, dass recht viele aus allen Ständen, Berufsklassen, Parteien, Richtungen sich auf diese Einladung hin entschliessen und bemühen, eine kürzere oder längere Zuschrift an genannte Adresse einzusenden, damit dieser Aufruf der Kirche zur Selbstkritik Licht und Segen schaffe und es nicht heissen müsse, die Pfarrer wollten etwas tun, aber die Laien nicht.

Von der Berliner Frauenbank.

Die Frauen sind in den Kampf für ihre Interessen eingetreten, führen ihn bereits mit Energie und schieben ihre Vorposten auf den verschiedensten Punkten vor. Während aber die einen auf das politische Terrain zur Eroberung des Stimmzettels sich begeben haben, betätigen andere sich in minder geräuschvoller, doch intensiver Art, indem sie nach Berufen greifen, die bisher von den Männern als ihr Eigentum betrachtet wurden. Und sie arbeiten sich tüchtig ein. Als die erste Bank der Welt, die ausschliesslich von Frauen und für Frauen eingerichtet ist, schildert der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“, F. W. Wile, die „Genossenschaftsbank selbständiger Frauen“ in der deutschen Reichshauptstadt. Dieses Unternehmen, das nunmehr auf ein einjähriges glückliches Bestehen zurückblicken kann, ist gegründet worden, um Frauen, die im Erwerbsleben stehen, im finanziellen Verkehr wirksame Unterstützung zu gewähren und die Hilflosigkeit, mit der die Frauen vielfach noch gerade den Bankgeschäften gegenüberstehen, vor Schaden und Ausbeutung aller Art zu bewahren. Das Institut trat bescheiden mit einem Grundkapital von 100,000 Mark ins Leben; sein Gewinn ist im ersten Jahre kein sehr grosser gewesen, aber es hat sich jedenfalls als lebenskräftig erwiesen und sich bereits einen schönen Wirkungskreis geschaffen. Der Engländer, der diese „Hochburg weiblichen Bankwesens“ in ihrem komfortablen Heim in der Motzstrasse aufsuchte, war überrascht von der echt weiblichen Atmosphäre, die in diesen Räumen waltet. „Die Frauenhand ist überall gegenwärtig. Ein einladender Spiegel ist der auffälligste Gegenstand des Vestibüls mit seinen blauweissen Wänden. Die Fenster sind mit fleckenlos weissen Spitzenvorhängen verhangen; Topfpflanzen und Weinranken umkleiden die Fenster und den Balkon mit frischem Grün. Vasen mit frischgeschnittenen Blumen grüssen den Eintretenden, und in einer Duftwolke von Flieder und Margueriten vollziehen sich die Geldgeschäfte.“ Die Bank hat sich die grösste Vorsicht zum Prinzip gemacht. Kein Darlehen, das höher ist als 500 Mark, wird gegeben. Geliehenes Geld ist unter allen Umständen innerhalb drei Monaten zurückzuzahlen. Es spricht für die Zuverlässigkeit der Klientinnen und für die vorsichtige Leitung der Bank, dass bisher noch kein einziger Eintrag in dem „Verlustkonto“ zu verzeichnen ist. Die Bank hat auch noch nie nötig gehabt, mit einem ihrer Schuldner zu prozessieren. Die Leitung der Bank liegt in den Händen zweier Direktorinnen und einem Stab von sieben jungen weiblichen Beamten. Der Aufsichtsrat besteht aus vier Frauen.

Über die bisherigen Erfahrungen der Berliner Frauenbank gab die erste Direktorin, Fräulein Anna Hoffmann, dem Besucher bemerkenswerte Aufschlüsse. „Unsere Fortschritte sind langsam,“ erzählte sie, „weil wir nicht nur mit der Konkurrenz und Eifersucht der grossen „Männerbanken“ zu kämpfen haben, sondern auch, was schlimmer ist, mit der Teilnahmslosigkeit und dem Misstrauen unseres eigenen Geschlechts. Ich wusste noch nicht, bevor wir die Bank eröffneten, wie wenig gerade Frauen von der Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit der Frauen halten. Die Hälfte der Frauen, die zögern, unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen, sagen, dass sie zu einer Frau kein Zutrauen haben. Deshalb liegt uns daran, unseren ersten jährlichen Rechnungsbericht in die Öffentlichkeit zu bringen, weil er beweisen wird, dass keine der uns anvertrauten Einlagen schlecht verwaltet oder verloren worden ist. Eine der Hauptaufgaben der Bank ist, als Vermittler zwischen den im Erwerbsleben stehenden Frauen und ihren lästigen Gläubigern aufzutreten. Ladenbesitzerinnen werden oft ruiniert, weil sie in die Hände gewissenloser Gläubiger geraten und niemand da ist, der eingreifen, einen Vergleich herbeiführen und dadurch den Bankerott abwenden würde. Wir sind in solchen Fällen wohl mehrere dutzendmal als rettende Helfer aufgetreten und haben es Frauen, die es verdienten, ermöglicht, ihr Geschäft weiterzuführen. Wir haben so manche aus den Händen von Wucherern errettet und andere daran verhindert, in ihre Klauen zu fallen. Nicht nur Ladeninhaberinnen, sondern Mädchen und Frauen aller Art, die selbständig im Leben stehen, sind unsere Klientinnen, Schauspielerinnen, Opernsängerinnen, Näherinnen, Laden- und Telephonfräuleins und Schreibmaschinendamen. Wir haben Darlehen gegeben, um jungen Frauen die Heirat zu ermöglichen, und unsere Bücher weisen auch ein Geschäft auf, das zum Ankauf einer Aussteuer für eine Arbeiterin geschlossen wurde. Unser seltsamster „Fall“ war ein Darlehen von 30 Mark für eine Wäscherin, die soviel brauchte, um sich ein neues Gebiss machen zu lassen, wodurch der einzige Hinderungsgrund für eine glückliche Ehe aus der Welt geschafft wurde. Frauen sind ja in Geldsachen sehr naiv. Wir hatten einmal Schwierigkeiten, eine Klientin dazu zu überreden, 900 Mark in Banknoten zu nehmen, weil die Scheine nicht mit denen identisch waren, die sie deponiert hatte. Unsere Börsenabteilung wird häufig in Anspruch genommen und Geld eifrig eingelegt.“ Auf die Frage, ob auch